Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 73 (1976)

Heft: 12

Artikel: Festrede anlässlich der Diplomfeier der Abendschule für Sozialarbeit im Rathaus Luzern am 18. September 1976

Autor: Horvath, Arpad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-839190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitschrift für öffentliche Fürsorge

Nr. 12 Dezember 1976
73. Jahrgang

Beilage zum "Schweizerischen Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung"

Monatsschrift für öffentliche Fürsorge und Jugendhilfe, Enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesen. Offizielles Organ der Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge. Redaktion: Dr. M. Hess-Haeberli, Waldgartenstrasse 6, 8125 Zollikerberg, Telefon (01) 63 75 10. Verlag und Expedition: Orell Füssli Graphische Betriebe AG, 8036 Zürich Jährlicher Abonnementspreis Fr. 26.–.
Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.

Festrede anlässlich der Diplomfeier der Abendschule für Sozialarbeit im Rathaus Luzern am 18. September 1976.

Dr. Arpad Horvath, Luzern

Liebe Diplomierte, meine Damen und Herren,

wenn ich eine schöne Rede halten wollte, dann würde ich jetzt nicht hier stehen. Sie wissen ja, man kann sich über Ihren Beruf sprachlich sehr schön ausbreiten und herzergreifende Laudationen halten über die Menschen, die dem Mitbruder in Not den helfenden Arm reichen.

Das Thema ist verfänglich. Denn auch die Öffentlichkeit erfreut sich über dieses Bild. Notleidende animieren in guten Bürgerherzen zuweilen Mitleid, und man findet seine helfende Liebe durch den gütigen Fürsorgertyp bestätigt.

Sie wissen, dass es eine Karikatur ist. Ich weiss es auch. Die Öffentlichkeit weiss es nicht immer. Wenn dieses in der Öffentlichkeit gepflegte Berufsbild des Sozialarbeiters nur sentimentale Kompensation wäre, dann könnten wir es ruhig ad acta legen. Ich habe aber zunehmend den Eindruck, dass es sich hier nicht einfach um die psychologische Reaktivierung edler Gefühle handelt. Es hat im Systemdenken durchaus seinen wohlbedachten Platz, dass man den gütigen Fürsorgertyp will, und ihn nur unter dem Aspekt karitativer Wertvorstellungen begreift.

Auch ich habe nichts gegen Caritas, das wortmässig, im ursprünglichen Sinne Barmherzigkeit bedeutet. Denn wir sind alle darauf stellenweise angewiesen und können ohne die Güte und Liebe des anderen Menschen nicht existieren. Wir alle brauchen Menschen, die uns in der Not direkt beistehen und unsere Wunden pflegen. Auch Sie sollen es tun, aber wehren Sie sich dagegen, dass man Sie darauf einschränkt. Denn wenn Sie nur die Wunden pflegen ohne die Krankheit zu beseitigen oder wenigstens beseitigen zu wollen, dann tun Sie zwar etwas Gutes, dennoch könnten Sie einer barmherzigen Gesellschaft bald als Alibi dienen, einer Gesellschaft, falls diese zwar die Wun-

den pflegen lässt, gleichzeitig aber den Sozialarbeiter verhindert, nach den Ursachen der Not zu fragen, auf den Grund des Übels zu gehen. Wenn Sie einwilligen, rechtfertigen Sie die Krankheit.

Es ist nichts leichter als solche Aussagen zu missverstehen. Ich möchte es nicht. Es geht hier nämlich nicht darum, Sie aufzurufen etwa Sozialrevolution zu machen, d.h. das bestehende System zu beseitigen. Es wäre, auch schon vom Inhalt her, zumindest im grossen und ganzen in den Grundzügen, nicht angebracht. Ausserdem kann man mit guten Gründen annehmen, dass eine Sozialarbeit, die auf Revolution aus ist, einerseits ihre konkret-helfende Aufgabe übersieht und anderseits derart stark ideologisiert wird, dass sie den Menschen bald entfremdet. Und schliesslich wäre der revolutionär-ideologisierte Sozialarbeiter in der hiesigen politischen Landschaft ohnehin bald isoliert und auf die Abstellgeleise der Aussenseiter geschoben. Diese exzentrische Rolle können sich zwar manche Künstler und Intellektuelle leisten. Für den Sozialarbeiter hingegen, der mit unzähligen Institutionen dieser Gesellschaft zu arbeiten und zu leben hat, wäre diese Aussenseiterrolle mit dem Ende seiner Effizienz identisch.

Die Sozialarbeit in diesem Gesellschaftsystem dürfe aber nicht bedeuten, dass man die gesellschaftlich-politischen Zusammenhänge der Not übersieht, oder, wenn sie systemunfreundlich sind, diese nicht zu formulieren wagt. Erstens weil dies der Wahrheit widersprechen und zweitens weil eine solche Haltung gerade den unbestreitbaren Freiheitswert dieser Gesellschaft negieren würde. Die grossartige demokratische Dialektik des Freiheitsbegriffes liegt ja gerade darin, dass man die freie Gesellschaft nur dann bejaht, wenn man sie auch kritisch hinterfragen kann. Nehmen Sie sich diese Freiheit! Zeigen Sie, dass Sie es mit der Freiheit dieser Gesellschaft ernst meinen, und lassen Sie sich von irgendwelchen Trumpf-Buur-Ideologen (die ja ohnehin nur die Freiheit von 2–3 Prozent der Bevölkerung verfechten) und von einseitig-statischen Systemverteidigern nicht beirren. Denn nicht das kritische, sondern das unkritische Bewusstsein höhlt den Freiheitsbegriff aus.

Es ist zwar heute die Tendenz wieder verstärkt, das Bestehende als statische, unbewegliche Grösse zu begreifen; dennoch ist es wahr, dass es keine ewigen und idealen Systeme gibt und dass der höchste Wert sozialer Tätigkeit nicht in der Fetischisierung dieses oder jenes Gesellschaftsystems, sondern einzig und allein im Wohle des Menschen besteht. Es wäre doch schrecklich zu meinen, dass irgendein Gesellschaftsystem, kommunistisches, sozialistisches, kapitalistisches, feudales, dass irgendeine Politik, liberale, christliche, sozialdemokratische und sonstige, Selbstzweck sein könnte. Die alle taugen nur soviel als ihr Dienst am Menschen. Sonst taugen sie überhaupt nichts. Nicht einmal theoretisch.

Es lohnt sich, diese Gedanken in Erinnerung zu rufen, vor allem dann, wenn politische und gesellschaftliche Systeme die Neigung zeigen, zu übersehen, dass sie nur Mittel und Instrumente, nie aber Ziel sind. Auch in der Schweiz, wo dieser Gedanke doch so wohltuend lebendig ist, muss man es immer wieder ins Bewusstsein bringen, denn wir sind alle vergessliche Wesen.

Aber nicht nur vergesslich. Jedes Behördemitglied, jeder Politiker, jeder Jurist kann sich im Labyrinth der Verordnungen, der Paragraphen derart verirren, dass er den Menschen übergeht. Ausserdem ist jedes Gesellschaftsystem und jede Politik durch Satzungen,

Gewohnheiten und Traditionen verpflichtet, die mit dem Leben des Menschen nicht unbedingt Schritt halten und nachgezogen werden müssen.

Sie, Sozialarbeiter sind deshalb da, damit man es nicht vergisst. Sie sind das lebendige soziale Gewissen dieser Gesellschaft: mahnen, kritisieren, planen und verstossen sollen Sie, und freilich auch bejahen und mitgehen, falls dessen Richtigkeit am Wohle des Menschen erwiesen ist. Denn Sie sind sozusagen jede neutrale Instanz, die sich nur dem Wohle des Menschen verpflichtet hat, ohne die gesellschaftlichen Rituale der Tradition, ohne Taktik, ohne die Eigeninteressen einer Institution.

Lassen Sie sich also dadurch weder erschüttern noch einschüchtern, wenn Sie in der Verwirklichung Ihres Zieles um das Wohl des Menschen ab und zu in die Quere des Institutionellen geraten. Denn das wird Ihnen zuweilen passieren, wenn Sie die gesellschaftlichen Zusammenhänge bestimmter Nöte aufdecken und zu eliminieren versuchen, zumal das Systemdenken in der Not höchstens Panne und nie Konsequenz der bestehenden Gesellschaftsordnung, aber meistens auch nur Versagen des betreffenden Menschen sehen möchte. Das kann zwar tatsächlich der Fall sein, nur sollen Sie zeigen, wo es nicht zutrifft.

Dagegen trifft diese Theorie vom persönlichen Versagen z.B. nicht zu - von Ausnahmen abgesehen - in der heute akuten Arbeitslosenfrage, obwohl bestimmten Kreisen sehr viel daran zu liegen scheint, die Arbeitslosigkeit nur gar nicht mit der Struktur der Wirtschaft und Industrie in Verbindung zu bringen. Diese Ansicht ist genauso begreiflich wie durchsichtig. Die tabuisierten Idole dieser Gesellschaft sollen unangetastet bleiben - beinahe schon so wie die heiligen Kühe einer Religion.

Wir haben eine recht bedenkliche Situation vor uns. Es entspricht der seelischen-ideologischen Hygienie breiter Kreise, ihre durch die gegenwärtige Strukturkrise ausgelöste Frustration an jenen aggressiv abzuleiten, die die Opfer dieser Krise sind, nämlich an den Arbeitslosen selber. Wenn die Arbeitslosen versuchen, wie es das Arbeitslosenkomitee Luzern tat, ihre Situation an gesellschaftlichen Zusammenhängen zu begreifen, dann werden sie, freilich völlig demagogisch, als Marxisten abgestempelt. Verlegene Behörden schicken ihre Arbeitslosen auf die Wiesen und in die Wälder, um weggeworfene Konservendosen zu sammeln, leider oft ohne geistige Vorbereitung und ohne zu bedenken, wie ein ehemals geschätzter Bauführer diese seine Beschäftigung menschlich zu verarbeiten vermag. Gewisse Ideologen hetzen in grossaufgemachten Inseraten die Bevölkerung gegen die Arbeitslosen auf, indem sie behaupten, dass diese Nichtsnützer auf Kosten der anderen dolce vita führen. (Lesen Sie bitte dazu einen Kommentar von Arbeiterseelsorger *P. Beat Lustig* im "Treff" vom 15. Juli.) Menschlich unzulängliche Verwaltungsangestellte nehmen sich das Recht, stempelnde Arbeitslose mit unflätigen Bermerkungen zu schikanieren. Und gestern las ich in einer Zeitung über das Schicksal einer Arbeitslosenbrigade, die an einem vom kantonalen Arbeitsamt organisierten Seminar in Ettiswil teilnam, folgendes: "Nicht für sich sprechen hingegen die anfänglichen Reaktionen von weiten Bevölkerungskreisen aus Ettiswil. Während die Gemeindebhörden von 'Job 76' begeistert waren, bewies ein Teil der Bevölkerung, dass die Überlegungsreife noch nicht erreicht worden ist. Wie könnte es sonst passieren, dass Job-Teilnehmer nicht nur angepöbelt, sondern auch noch tätlich angegriffen wurden, nur weil sie arbeitslos sind... Im Verlaufe der Zeit wurde das Verhältnis zwischen Arbeits-

losen und Bevölkerung jedoch immer besser, und in der Schlusswoche wurden den Seminarteilnehmern sogar Schulkinder anvertraut, mit denen gebastelt und gemalt wurde. Nun hat man auch in Ettiswil und Umgebung begriffen, dass Arbeitslose keine Aussätzigen sind..." (Luzerner Tagblatt vom 17. Sept. 1976, S.9). Allerdings, wenn auch das schon positiv zu werten ist, dass ein Familienvater seinen Kindern erlaubt, mit einem arbeitslosen Familienvater zu basteln, dann, ja dann steht es schon reichlich miserabel um uns.

Die strukturbedingte psychologische Zermürbung der Arbeitslosen zeigt bereits bedenkliche Früchte. Wie die Arbeiterseelsorger z.B. bestätigen, sind bereits viele Arbeitslose verunsichert und in ihrem Bewusstsein geschädigt. Viele meinen nun auch selber, aus eigener Unfähigkeit versagt zu haben und wie Parasiten auf Kosten der anderen zu leben.

Da wäre eine nur barmherzige Annahme dieser, nun auch seelischen Not, fehl am Platze. Zeigen Sie diesen Menschen, dass es nicht wahr ist, dass sie versagt haben. Zeigen Sie ihnen, dass hier ein, hoffentlich vorübergehendes, Versagen der bestehenden Wirtschaftsstruktur vorliegt. Sagen Sie diesen Menschen, dass sie überhaupt keinen Grund haben, sich um das Stempelgeld zu schämen. Es ist kein Almosen, sondern Entschädigung, die diese reiche Gesellschaft rechtmässig und eigentlich mit Entschuldigung zu zahlen hat.

Die Arbeitslosenfrage ist nur ein Beispiel. Andere liessen sich aus den übrigen Bereichen beiziehen. Denn Kriminalität, Alkoholismus, Jugendfrage, das Problem der Alten sind, wenn auch nicht in allem und nicht mit gleicher Stärke, so doch nicht ohne gesellschaftliche Zusammenhänge.

Ist das immer beängstigende Drogenproblem z.B. nur in den Jugendlichen selber zu suchen? Haben die Eltern der Leistungsgesellschaft - die freilich bezüglich ihrer Kinder herzlich wenig geleistet haben - nichts dazu beigetragen? Hat unsere technologische Kultur, die Verflachung des Gemütslebens der Industriegesellschaft, unsere kommunikative Ermattung, unsere existenzielle Langeweile nichts damit zu tun? Ich möchte mich auch nicht wegen etwas zerfleischen, was nicht in meiner Macht steht. Aber es scheint mir absurd, die Jugendfrage und auch das Drogenproblem nur in sich, ohne gesellschaftliche Zusammenhänge, ja ohne die emotionelle Krise unserer Gesellschaft sehen zu wollen. Wir machen es uns leicht, wenn wir nur über die verdammten Drogenhändler schimpfen, die einen Teil unserer Jugend kaputt machen. Denn die springen oft in die Lücke ein, die wir ihnen aus Fahrlässigkeit, aus Unfähigkeit oder aus Desinteresse überlassen haben.

Sehen Sie, in dieser Stadt gibt es z.B. nicht ein einziges Bett, das einem jungen Menschen, der sich plötzlich ohne Heim auf der Strasse befindet, für eine Nacht gratis zur Verfügung gestellt werden könnte. Eine leichte Beute für reiche Drogenhändler.

Ich verstehe durchaus die Bedenken der Behörden, die sich seit Jahren um das zu errichtende Jugendhaus oder Jugendzentrum drücken. Denn es gibt tatsächlich misslungene Experimente auf diesem schwierigen Gebiet. Aber wir kennen auch vorzügliche Jugendhäuser. Warum nicht lieber diese studieren, wenn man schon selber unfähig ist, eigene Versuche zu machen? Ist es nicht deprimierend, wenn die Kreativität mancher Politiker sich nur noch in der Formulierung von Einwänden erschöpft? Wenn Sie mit Jugend-

sozialarbeit zu tun haben werden, dann lassen Sie den Behörden keine Ruhe. Denn auch die zuständigen politischen Instanzen sind dem Wohle des Menschen, dem Wohle dieser jungen Menschen verpflichtet, und niemand kann Sie daran hindern, sie dazu zu drängen.

Allerdings, in diesem Zusammenhang werden Sie bald auch auf eine andere, nichtjugendliche Not stossen. Auf die Not mancher Politiker, die mit der Jugendfrage konfrontiert sind, aber weder über nötige Kenntnisse noch über das erforderliche pädagogische Fingerspitzengefühl verfügen. Ich trage keinem Politiker nach, dass er zwar ein prominenter Mensch, aber doch kein Supermensch ist, und nicht alles versteht. Ich finde es aber bedenklich, dass er trotzdem und im Alleingang handelt. Die Blumenkisten zeigen wohin das führt. Nachdem nun die Schweizer Öffentlichkeit, und die Jugendlichen dieser Stadt, sich über uns Erwachsene von Luzern herzhaft ausgelacht haben, können wir die Geschichte verbittert begraben.

Aber schliesslich hat alles auch Sinn. Vorgestern wurde im Stadtparlament die seit Jahren übergangene Jugendfrage doch endlich diskutiert. Man hörte zwar wieder die magischen Reizworte von "Ruhe und Ordnung", die militärischen Distinktionen von "ordentlich" und "unordentlich", man vernahm wieder einmal mehr die Ängste, Bedenken und Einwände einzelner Politiker, doch durch den Nebel schimmerte Licht. Man ist wenigstens prinzipiell nun endlich doch gewillt, die Jugendsozialarbeit zu aktivieren. Leider hörten wir von der Schaffung zusätzlicher Planstellen für Sozialarbeit hingegen so gut wie nichts. "Jemand wird umdisponiert" hiess es. Dabei ist es jedem klar, dass die kommenden Aufgaben die vorhandenen Jugendsozialarbeiter nie in Angriff nehmen können. Wird die Aktion der Vormundschaftsbehörde wiederum und schon von vornherein am lieben Geld scheitern? Werden wir bald die schon auswendig gelernten schlagenden Argumente von der Finanzknappheit hören? Ist nun für diese Stadt tatsächlich alles andere, aufwendige Jubiläumsfestlichkeiten inbegriffen, wichtiger als ihre Jugend, d.h. ihre Zukunft? Wenn ja, dann ist die Empörung der Erwachsenen dieser Gesellschaft ob der "unordentlichen" Jugend deplaziert und unseriös. Dann sollen wir die alle tatsächlich in die Reuss schmeissen - wie manche Erwachsene dies vor kurzem empfohlen haben.

Meine lieben Freunde, wenn Sie in Ihrem Beruf so denken und handeln werden, wie diese Rede angelegt ist, dann werden Sie möglicherweise ein recht ungemütliches Berufsleben haben. Ich wollte Ihnen hier kein Muster vorlegen. Denn in der praktischen Realität, in der Sie zum Teil schon stehen, werden Sie etliche Rücksichten nehmen, oft sehr behutsam und diplomatisch vorgehen und manche Kompromisse schliessen müssen. Sie werden des öftern im Dilemma stecken, ausgerechnet jenen kritisch zu hinterfragen, der Ihr Arbeitgeber ist; den Staat, die Kirche, sogar die Industrie. Tun Sie es also sanft. Aber tun Sie es. Mit der Not in der Gesellschaft kann man sich nicht beschäftigen, wenn man die Struktur der Gesellschaft und die Verantwortung ihrer politischen Vertreter verdrängt und tabuisiert, wenn man die gesellschaftlichen Zusammenhänge der persönlichen Not ignoriert oder verschweigt.

Treiben Sie aber die diplomatische Sanftmut nicht so weit, dass man Sie nicht versteht, dass man nicht mehr weiss, was Sie eigentlich wollen. Überlassen Sie die artige Blumensprache jenen geplagten Menschen, die nicht in einem freien Land, sondern in

einer Diktatur zu leben haben. Bedenken Sie bitte, dass wenn Sie in Anbetracht der gesellschaftlich-strukturell bedingten Not, in Anbetracht institutionellen Versagens, angstvoll schweigen, Sie dann, und zwar gerade dann dieser politischen Ordnung zu Unrecht das Ungeheuerliche unterstellen, nämlich kein freier Staat zu sein und nicht dem Menschen dienen zu wollen. Es gibt nichts Fataleres als die schweigende Angst freier Menschen.

Nun, ich komme zum Schluss.

Ihre Aufgabe, wie ich es sehe, ist doppelspurig; einerseits sollen Sie die Not durch konkrete direkte Hilfe lindern, anderseits sollen Sie die Ursachen der Not aufdecken und zu beseitigen versuchen. Diese Ursachen sind meist vielschichtig und können tatsächlich im Einzelmenschen liegen, gleichwohl aber auch in der Struktur unserer gesellschaftlichen Lebensordnung. Ich habe, in dieser Rede, nur dieses letztere hervorheben wollen. Freilich werden Sie, je nach der Natur Ihres Tätigkeitsfeldes, die eine oder die andere Spur intensiver verfolgen. Seien Sie aber nirgendswo einspurig. Denn Sie sind nicht nur Helfer, Sozialhelfer, sondern auch Anwälte, ja Sozialanwälte jener Menschen, die auf Ihre Mithilfe angewiesen sind.

Erkämpfen Sie durch die Wahrnehmung dieser doppelspurigen Aufgabe für die Sozialarbeit in der Gesellschaft jene Autorität und jenes Gewicht, das sie, leider, noch nicht hat. Auch Sie gehören noch zu den Pionieren dieses neuen Berufsbildes des heutigen Sozialarbeiters.

Sie haben die grosse Chance, durch die Praxis und aus der Praxis unter anderen auch an solchen Modellen sozialer Konzeptionen, an solchen neuen Formen menschlichen Zusammenlebens zu arbeiten, die dem Bedürfnis des heutigen Menschen eher entsprechen. Wenn Sie Phantasie und Ideenreichtum haben, werden Sie, unterwegs im Beruf, noch ungeahnte aufregende Möglichkeiten entdecken.

Wenn Sie Ihre doppelspurige Aufgabe seriös koppeln, dann werden Ihre an der Basis gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse unentbehrlich sein auch für jene, die sich mit dem Menschen, der Gesellschaft und dem sozialen Leben politisch oder gar wissenschaftlich beschäftigen.

Und nun, angesichts dieser vielseitigen, vielschichtigen Aufgaben steht die Schule, Ihre Abendschule für Sozialarbeit gesenkten Hauptes vor Ihnen, und fragt, ob sie Ihnen all das nötige Rüstzeug mit auf den Weg gegeben hat? Zeigen Sie, wenigstens uns gegenüber, Erbarmen. Denn wir haben vieles Ihrem Selbststudium überlassen müssen. Ausserdem ergibt sich aus der Natur einer Abendschule, dass die Leistungsfähigkeit sowohl der Studenten als auch der Dozenten bei Programmforcierung bald erreicht ist. Und ohnehin können unsere Schulen für Sozialarbeit mit den deutschen Fachhochschulen für Sozialwesen kaum konkurrieren. Leider. Denn Sie wären für eine noch breitere und vertieftere Ausbildung würdig und fähig gewesen. Aber sehen Sie, es gibt immer wieder Stimmen, die selbst das wenig Theoretische, das wir Ihnen zu vermitteln versuchen, beanstanden. Hoffentlich steckt hinter dieser Ansicht nicht die Tendenz, Sie vom Denken, vom Fragen, vom Überlegen, von der theoretischen Reflexion Ihrer praktischen Tätigkeit zu "befreien" und Sie einspurig zu machen.

Freilich werden irgendeinmal auch die Schweizer Fachhochschulen für Sozialarbeit kommen. Schade, dass diese Errungenschaft einer weitsichtigen Generation uns nur

noch im Friedenthal antreffen wird.

Sie werden nun etliches, was Ihnen unsere Schule nicht mehr vermitteln konnte, selber sammeln müssen. Die Ansätze haben Sie ja. Sie haben ohnehin einen langen Weg vor sich. Einen langen Weg durch und mit den Institutionen, manchmal zwischen zwei und mehreren Stühlen sitzend, ab und zu in der Luft diplomatisch balancierend, einen langen Weg durch und mit der Praxis, gestützt auf die Theorie und gestärkt durch den Willen, den Sie hier vier lange Jahre hindurch als Abendschüler unter Beweis stellten.

Machen Sie sich und Ihre Sozialarbeit gewichtig und unentbehrlich. Sehen Sie, nicht nur die Menschen in persönlicher Not erwarten Sie. Auch die Gesellschaft und ihre politischen Vertreter, ja auch die Wissenschaftler brauchen Ihre Erfahrung und Ihre Erkenntnisse.

Und zum Schluss erlauben Sie mir noch ein sehr persönliches Wort. Es hat mir grossen Spass gemacht, Sie unterrichten zu dürfen. Es war eine echte Freude des Lehrers und des Menschen, mit Ihnen zu sein. Und ich möchte den Herrn Finanzchef keineswegs auf verwegene Gedanken bringen, aber, ehrlich, ich hätte es auch gratis gemacht.

Ich wünsche Ihnen viel Glück.

Zur Gründung des Behandlungszentrums Hirschen Turbenthal für alkohol- und medikamentenabhängige Frauen

Heidi Ketterer-Bucher, Winterthur

Im Jahre 1970 hatte eine Dreier-Delegation des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen Gelegenheit, an einem Kongress über Sozial-Psychiatrie in Zagreb (Jugoslawien) teilzunehmen. Die drei Frauen logierten in der Spital-Abteilung für Alkoholkranke und waren Gäste des leitenden Chef-Arztes und Mitorganisators des Kongresses. Sie erhielten Einblick in die Behandlungsmethoden bei drei- bis viermonatigen Kurzkuren. Die Patienten erhalten Einzel- und Gruppentherapie und Unterricht über ihre Krankheit, sie lernen auch Selbstverwaltung und Selbstkontrolle nach den Prinzipien der AA. Nachbetreuung geschieht in Clubs Ehemaliger. Ein Club musiziert und singt teilweise selbstgedichtete und komponierte Lieder. Sie besuchen öfters Ehemalige auf dem Lande. Die Clubleiter erhalten Weiterbildung vom behandelnden Psychiater und von Sozialarbeitern. - Beeindruckt war die Delegation von der grossen Zahl trockener Alkoholiker und auch davon, dass der erwähnte Club als Demonstration diente während des Kongresses in der Sparte "Musiktherapie".

Später bot sich Gelegenheit, anlässlich einer europäischen Tagung des Weltbundes christlicher abstinenter Frauen (WWCTU) in Amsterdam die Jellinek-Klinik und ein Heim für alkoholkranke Frauen in Apeldoorn, das von Frauen des dortigen Bundes gegründet wurde, zu besuchen. An beiden Orten wird mit Kuren von vier bis acht Monaten gearbeitet, mit Intensiv-Behandlung und Einbezug der Angehörigen.

Daraus ergab sich die Überzeugung, dass wenn eine kürzere Kurdauer angeboten werden kann, eine Früherfassung besser möglich wäre. Als die Pension Meggen für alko-